

Leseprobe

MADDIE HOLMES

BEDTIME
TROUBLE
CODEWORT LIEBE



New Adult Romance

Copyright © 2017 Romance Edition Verlagsgesellschaft mbH
8712 Niklasdorf, Austria

ISBN-Taschenbuch: 978-3-903130-26-5
ISBN-EPUB: 978-3-903130-27-2

ROMANCE  EDITION

1. KAPITEL

Kol

Der einzige Mensch, der mir je eine Lebensweisheit mit auf den Weg gegeben hatte, war mein Onkel Gordey gewesen: *Begehe Dummheiten, solange du jung bist. Dann hast du ein paar lustige Geschichten zu erzählen, wenn du später alt bist.*

Ich wusste nicht, ob diese Weisheit etwas taugte, schließlich war Gordey nicht unbedingt eine seriöse Quelle, was kluge Ratschläge anging. Wahrscheinlich wäre es besser gewesen, nicht auf einen Mann zu hören, der bereits mit Mitte dreißig in die Erde eingelassen worden war, weil er sich zu Tode gesoffen hatte. Allerdings wäre es gelogen, zu behaupten, dass ich ihn als abschreckendes Beispiel betrachtete und deshalb keine Dummheiten beging. Im Gegenteil. Meine größte und unmöglich zu übertreffende Schnapsidee des noch nicht mal vier Monate alten Jahres lag gerade neben mir in ihrem Bett, schlug die Augen auf und blinzelte benommen gegen das Licht des frisch angebrochenen Tages an. Mein Plan, mich unbemerkt aus dem Staub zu machen und uns beiden auf diese Weise einen überaus peinlichen Moment zu ersparen, war somit dahin.

»Guten Morgen, Prinzessin«, sagte ich trocken, setzte mich auf und schlug die Decke zur Seite.

Professor Amelia Turner fuhr sich mit einer Hand über das Gesicht und schob sich ein paar blonde Haarsträhnen aus der Stirn, bevor sie den Kopf in meine Richtung drehte und mich verschlafen anblickte. Ich konnte an ihrer Miene erkennen, wie sich hinter ihren Schläfen eins zum anderen fügte und die Erinnerungen an letzte Nacht ihren Verstand aufweckten. Ihre Wangen flammten auf, sie kniff die Lippen ein wenig zusammen und in nächster Sekunde presste sie sich eine Faust auf die Stelle zwischen den Augen – einen Herzschlag lang. »Gott, ich dachte, das wäre ein Albtraum gewesen.«

»Wenn Weltklasse-Sex in deinen Albträumen vorkommt, will ich unbedingt wissen, wovon deine schönen Träume handeln.«

Das entlockte ihr ein kleines Lächeln. Sie richtete sich etwas auf und stützte sich auf einen Ellenbogen. Ihr schulterlanges Haar war verstrubbelt, ihre Wimperntusche verschmiert und mit der Röte in ihrem Gesicht und auf ihrem Hals – *Hölle noch mal, hatte ich ihr rechts*

einen Knutschfleck verpasst? – wirkte sie fünfzehn Jahre jünger als in dem adretten Kostüm, das sie im Hörsaal trug, in dem wir uns jede Woche begegneten. Sie zog die Decke, die ihren nackten Körper verhüllte, noch ein Stückchen höher – als hätte sie Angst, dass ich ihr irgendwas weggucken könnte. Amüsant, da es keine Stelle gab, die ich letzte Nacht nicht gesehen, berührt oder vereinnahmt hatte.

»So war das nicht gemeint«, setzte sie an. »Es war gut. Wirklich gut. Der unbändige Johnny war ... großartig. Ich wollte damit nur sagen ...« Sie brach den Satz ab und biss sich auf die Lippe.

Stopp mal, der *unbändige Johnny*? Es dauerte einen Moment, bis ich begriff, was sie damit meinte. Ihr war der Ausdruck gestern Abend und in der Nacht schon herausgerutscht, nur war ich zu beschäftigt gewesen, um mir darüber Gedanken zu machen. Bis jetzt.

Ungeheuerlich, sie hatte meinem Schwanz einen Namen verpasst.

Na wunderbar.

»Ich meine ...«, probierte sie erneut, die richtigen Worte zu finden. Wer hätte gedacht, dass es der sonst so resoluten Frau einmal die Sprache verschlagen würde?

»Ich weiß, was du sagen willst. Der Sex war göttlich, aber du fühlst dich beschämt, wenn du darüber nachdenkst, wer ihn dir verschafft hat«, half ich ihr aus der Klemme und versuchte die Vorstellung zu verdrängen, dass sie mich während ihres Unterrichts versehentlich mit *Johnny* ansprechen könnte. Ich war sicher, dass Amelia Turner normalerweise nicht mit ihren Studenten ins Bett ging und keine Übung darin hatte, so ein Malheur zu verheimlichen. Tja, Shit – oder viel mehr *Wodka* – happens. Ich vögelte in der Regel auch nicht meine Dozentinnen.

Amelia nickte langsam und brachte es fertig, noch ein bisschen zerknirschter auszusehen. »Ja. Ich schätze, das trifft es in etwa.«

»Hey. Lass uns keine große Sache daraus machen.« Ich streckte eine Hand nach ihr aus und fuhr mit dem Daumen über ihre linke Wange, bevor ich mich abwandte und die Beine aus dem Bett schwang.

Ich musste schleunigst aus diesem Schlafzimmer verschwinden, bevor die Situation noch unangenehmer wurde. Doch für eine Sekunde drehte sich der weiß eingerichtete Raum und bremste meine Euphorie diesbezüglich. Als einhundertprozentig nüchtern ließ sich mein Zustand also noch nicht beschreiben.

Interessant.

»Glaub mir, von großen Sachen habe ich seit letzter Nacht erst mal

genug«, murmelte sie hinter meinem Rücken.

Ha, immerhin hielt sie den *unbändigen Johnny* für eine große Sache. Dennoch. Ich würde Wes töten, so viel stand fest. Dieses Dilemma war allein seine Schuld. Ich hatte mich gegen meine Gewohnheiten von ihm breitschlagen lassen, unter der Woche einen Abstecher in diese Bar in South Side Flats zu machen. Darts spielen, ein Bier trinken. Dass es nicht bei einem Bier bleiben würde, hätte ich wissen müssen. Die Erfahrung zeigte, dass Barbesuche mit Wes meistens damit endeten, dass ich verkatert in fremden Betten aufwachte. Als Amelia die Bar betreten und Wes mir seine persönliche Theorie über Frauen ab vierzig unterbreitet hatte, wirkten bereits die ersten Kurzen in mir.

Sie war allein unterwegs, seit diesem Semester trug sie links keinen protzigen Ring mehr am Finger, und ich war betrunken genug gewesen, sie auf einen Drink einzuladen. Irgendwann, als wir alle schon ziemlich benebelt waren, war Weston auf die grandiose Idee gekommen, wir könnten *Ich habe noch nie ...* spielen.

Interessanterweise war Amelia leichter von dieser Albernheit zu überzeugen gewesen als ich. »*Ich habe noch nie mit jemandem geschlafen, der mehr als fünfzehn Jahre älter oder jünger ist als ich*«, provozierte ich, sobald ich an der Reihe war, eine Wahrheit auszusprechen. Weder Weston noch Amelia führten daraufhin ihr Schnapsglas an den Mund, was bedeutete, dass sie ebenfalls noch nie mit einem Menschen im Bett gewesen waren, der mehr als fünfzehn Jahre Altersunterschied hatte. Tja, und weil Wes kurz zuvor durch sein Ich-habe-noch-nie-Statement herausgefunden hatte, dass Amelia auf dunkelhaarige, große Männer stand, bot ich ihr übermütig an, dass wir das ändern könnten.

Glanzleistung, Jerschow. Selbst für mich, König der Dummheiten, war das ein starkes Stück gewesen. Von jetzt an konnten alle Montage nur noch beschissener werden, als Montage ohnehin schon waren. Wahrscheinlich musste ich in Zukunft jede Woche für jedes A oder B in meinem Soziologiekurs auf die Knie fallen und betteln, da ich der Frau, die ihn gab, letzte Nacht den Arsch versohlt hatte.

»Alles in Ordnung?«, wollte Amelia wissen. Vermutlich, weil ich mich nicht von der Bettkante rührte.

»Alles bestens«, behauptete ich.

Ich kniff ein paar Mal die Augen zusammen, um die Bilder von ihrem – zugegeben – sexy Hintern aus meinen Kopf zu verdrängen und das Schwindelgefühl in den Griff zu kriegen. Dann stand ich

vom Bett auf und fing an, meine Sachen aufzuheben, die auf dem Boden herumlagen. Im Augenwinkel bemerkte ich, dass Amelia mir dabei zusah. Ihr Blick brannte auf meiner Haut, ich spürte ihn über jeden Zentimeter meines Körpers gleiten, meine Tattoos nachzeichnen, auf ... meinen Schwanz fallen. *Böses Mädchen*. Ich legte mein Zeug aufs Bett und behielt nur meine schwarzen Boxer Briefs in der Hand, bevor ich mich ihr zuwandte und tadelnd eine Braue anhob. Sie besaß genug Anstand, sofort ertappt auszusehen.

»Hättest du nicht gesagt, du hättest vorerst genug von großen Sachen?«

»Ich ...« Sie schüttelte den Kopf, wie um sich zur Besinnung zu rufen. Dann rutschte sie zur Bettkante und stand ebenfalls auf – wohl darauf bedacht, die Decke fest an sich zu drücken. »Willst du Kaffee? Ich sollte in die Küche gehen und welchen machen.«

»Wir sind uns einig, dass sich die letzte Nacht auf keinen Fall wiederholen wird?«, hielt ich sie mit einer Gegenfrage davon ab, sich peinlich berührt abzuwenden und fluchtartig das Schlafzimmer zu verlassen.

Sie nickte langsam und machte ein Gesicht, das wirkte, als ob sie mich für verrückt erklären würde, falls ich ihr unterstellen wollte, etwas anderes in Erwägung zu ziehen.

In meiner Welt war Sex eigentlich nichts, für das man sich schämen musste. Selbst dann nicht, wenn er schmutzig gewesen und bis zu einem gewissen Grad auf den Einfluss von Alkohol zurückzuführen war. Aber die Tatsache, dass sie mich als Professorin an der Uni unterrichtete, machte es mir ebenfalls schwer, an meiner Einstellung festzuhalten. »Perfekt. Dann lautet die Antwort nein. Danke, für mich keinen Kaffee. Ich glaube, es wäre das Beste, wenn ich so schnell wie möglich verschwinde.«

Unschlüssig stand sie einen Moment im Raum. »Ich kann auf deine Verschwiegenheit zählen?«, fragte sie schließlich.

»Der *unbändige Johnny* und sein Besitzer halten die Klappe«, versicherte ich ihr.

Ihre Mundwinkel zuckten und ich bemerkte, wie sie sich etwas entspannte. Aus dem verunsicherten und sich genierenden Wesen wurde die selbstbewusste, autoritäre Frau, die ich von der Uni kannte. »Du solltest dich beeilen. Du hast gleich einen Kurs.«

Einen Kurs.

Das saß.

Mist!

Aus diesem Grund ließ ich mich sonst mittwochs nicht dazu hinreißen, mit Wes in irgendwelchen Bars abzuhängen. Um acht hielt eine australische Gastdozentin einen Vortrag, zu dem ich mich angemeldet hatte. Ich brauchte die Stunden für meine Credits und durfte ihn keinesfalls verpassen.

Ich sah mich verzweifelt nach einer Uhr um, während Amelia die Chance ergriff, sich elegant aus der Affäre zu ziehen und sich auf den Flur zu verkrümmeln. Es hatte den Effekt eines Stromschlags, als mein Blick den Wecker auf der weißen Nachtkonsole erfasste und mir die Uhrzeit fast die Augen rausbrannte.

Zwanzig nach sieben. Unmöglich, es rechtzeitig zum Campus zu schaffen. Wir hatten ein Taxi zu Amelias Haus genommen; mein Wagen stand noch in South Side Flats vor der Bar und somit am anderen Ende der Stadt. Pittsburgh war nicht riesig, aber die Forbes Avenue nach Oakland war morgens der reinste Albtraum. Ich würde mindestens eine Stunde brauchen, um mein Auto zu holen und einen Abstecher in die WG, in der ich wohnte, zu machen.

Mein Kopf summt und die Drinks von gestern Abend forderten ihren Tribut, während ich mich in Windeseile in meine Sachen warf. Ich musste mich aufs Bett setzen, um meine Jeans, Socken und Schuhe anzuziehen, weil mir mit einem Mal kotzschlecht wurde und sich mein Magen wie ein Reagenzglas anfühlte, in dem irgendeine giftige Substanz gemischt worden war. Vielleicht ergaben die durcheinandergewürfelten Drinks letzter Nacht ja im Nachhinein einen tödlichen Mix.

Trotz allem schaffte ich es irgendwie, zwei Minuten später den Flur zu betreten und mit meiner Lederjacke über dem Arm die Wendeltreppe anzusteuern.

Amelia lehnte im Türrahmen zur Küche, die sich ein paar Schritte neben der Haustür befand. Sie hatte sich das Haar sortiert und einen blauen Morgenmantel übergestreift. In ihrem Blick lag eine gehörige Portion Mitleid, aber bevor sie etwas sagen konnte, um es zum Ausdruck zu bringen, nahm ich ihr Gesicht zwischen die Hände und drückte spontan meine Lippen auf ihre. »Danke.«

»Wofür?«, fragte sie perplex.

»Du hast mir letzte Nacht ein paar Orgasmen verschafft und ich bin ein höflicher Mensch. Also danke. Und jetzt tun wir so, als wäre das alles niemals passiert.« Ich ließ ihren Kopf los und zwinkerte ihr zu, bevor ich mich mitsamt Achterbahn fahrendem Magen wacker nach draußen schlepte.

Leichter Nieselregen traf mein Gesicht, als ich die Tür des Reihenhauses hinter mir zuzog und durch den kleinen Vorgarten Richtung Straße ging. Ich nahm meine Jacke vom Arm und schob die Hände durch die Ärmel, während ich krampfhaft überlegte, wie ich auf schnellstem Weg zur Uni gelangte. Notfalls in den Sachen von gestern. In meinem verkaterten Zustand spielte das keine Rolle – ich würde ohnehin ein erbärmliches Bild abgeben.

Ich holte mein Handy aus der Innentasche der Jacke. Es zeigte einen verpassten Anruf meines Vaters an, mit dem ich mich jetzt nicht beschäftigen konnte. Oder wollte. In der Hoffnung, eine göttliche Eingebung zu bekommen, ging ich die Namen in meinen Kontakten durch und verspürte ein Ziehen in der Seite, als ich an Willows Nummer hängen blieb. Mal wieder. Meine Lieblingsmitbewohnerin hatte sich längst den Titel *Arschtreterin des Jahres* verdient. Es nervte mich, sie dauernd um einen Gefallen zu bitten, und sie nervte das wahrscheinlich noch dreimal mehr.

»Es kann nichts Gutes bedeuten, wenn du um diese Zeit anrufst«, nahm sie das Gespräch an.

Ich beschloss, es kurz und schmerzlos zu machen. »Du musst mich abholen kommen.«

Stille. Dann ein Seufzen. »*Muss* ich das?«, hakte sie in sarkastischem Tonfall nach. Ich konnte mir bildhaft vorstellen, wie sie die braunen Augen verdrehte und sich mit der für sie üblichen Geste den schwarz-blaugestrahnten Pony aus der Stirn schob.

»Bitte, Will. Bist du noch zu Hause?«

»Ziehe gerade die Tür hinter mir zu.«

Ich hörte tatsächlich ein Geräusch, das dazu passte. Ich hatte sie gerade noch im rechten Moment erwischt. »Geh noch mal rein«, bat ich sie.

»Warum sollte ich das tun?«

»Um ein Shirt aus meinem Schrank zu holen und meine Zahnbürste.«

»Oh Mann, Kolja, du bist wirklich ein Chaos auf zwei Beinen«, schimpfte sie, aber ich registrierte, wie die Schlüssel an ihrem Bund klimpten. »Zuerst verrätst du mir, wo du steckst.«

»In Brookline. Moment ...« Warum zum Henker war hier nirgendwo ein Straßenschild?

»Was hast du um diese Zeit in Brookline verloren? Halt, nein. Ich will es gar nicht wissen. Hast du eine Ahnung, wie lang ich dahin brauche?«

»Es ist wichtig, Will. Ich darf diesen Vortrag um acht nicht verpassen. Ich habe das Semester echt knapp geplant und komme gerade so auf die nötigen Credits.«

»Leute wie du sollten sowieso niemals ihren Abschluss machen und danach Kinder unterrichten. Du eignest dich nicht als Lehrer, Kol«, meinte sie.

Ich verzog das Gesicht. »Lass mich nicht betteln. Ich bin schlecht darin.«

»Dir ist klar, dass wir beide zu spät kommen werden?«

»Ja«, gab ich zähneknirschend zu.

»Schön, du Held. Schick mir eine SMS mit der genauen Adresse. Ich versuche, mich zu beeilen. Aber hey, du schuldest mir was.«

Ich atmete erleichtert aus und schrieb den Gefallen im Geist auf die imaginäre Liste, auf der ich meine Schulden bei Willow sammelte. Ich würde zweihundert Jahre alt werden müssen, um sie in diesem Leben begleichen zu können. Leider war sie die einzige meiner vier Mitbewohner, die mit mir an der Pitt studierte und deshalb meist meine erste Wahl, wenn es darum ging, mich aus einer Misere retten zu lassen.

Auf der Suche nach einem Straßennamen lief ich den Bürgersteig entlang und kam nach ein paar Metern an eine Kreuzung, an der ich fündig wurde. Mein Blick verschwamm, während ich die Adresse ins Handy tippte und auf *Nachricht senden* drückte. Vielleicht würde ich den verdammten Vortrag ja nicht überleben, sondern vorher an dem mordsmäßigen Kater sterben, der sich zur Hölle entfalten musste, sobald der Restalkohol aus meinem Blut verschwand. In diesem Fall konnte man mich gleich neben meinem Onkel Gordey beerdigen.

Willow würde todsicher zwanzig Minuten brauchen, um mich hier in Brookline einzusammeln. Ich prügelte mich nicht darum, die Stimme meines Vaters zu hören, am liebsten war mir, er spielte den nicht Existierenden. Aber ich musste mir die Zeit vertreiben und außerdem rief er so selten an, dass es sich bei seinem Anruf durchaus um etwas Wichtiges handeln konnte. Also sprang ich über meinen Schatten – nicht zuletzt, um es hinter mich zu bringen – und wählte die Nummer der Mailbox.

»*Koljinko*, ruf mich zurück, wenn du das hörst. Ich werde Ende nächsten Monats nach Pennsylvania fliegen und deine Schwester besuchen. Es wäre schön, wenn wir uns dann auch sehen könnten«, hatte er mit seinem harten russischen Akzent auf das Band gesprochen.

Wow. Seine Nachricht löste denselben Effekt wie ein Eimer Eiswasser aus. Er wollte in die Staaten kommen? Zwei Jahre lang hatte ich ihn nicht mehr gesehen. Als ich sechzehn war – also vor sechs Jahren –, war er zurück in seine Heimat gezogen. Seit er in Moskau lebte, konnte ich unsere Begegnungen an einer Hand abzählen. Er bezahlte die Unterbringung meiner kleinen Schwester in einer Wachkomaeinrichtung. Das war der einzige Grund, warum ich den Mann nicht längst zur Hölle gejagt hatte. Raisa war auf seine finanzielle Unterstützung angewiesen. Zumindest noch so lang, bis ich meinen Abschluss in der Tasche und einen anständigen Job gefunden hatte. Ich durfte also nicht neben Gordey enden.

Ich ging links um die Straßenecke und lehnte mich gegen eine poröse Mauer, die das Grundstück eines großen Hauses umgab. Die toxische Mischung in meinen Adern verlor an Wirkung und ich fühlte mich schlagartig schon viel nüchterner. Ich war nicht scharf darauf, meinen Dad zu treffen, und erst recht nicht, mit ihm zusammen Raisa zu besuchen. Der Mann hatte unser Leben zerstört, es zu einem Haufen Scheiße zerfetzt. Mir war es lieber, wenn er sich von ihr fernhielt. Und von mir. Ich wollte mit Andrej Jerschow nicht mehr zu tun haben, als unbedingt nötig. Nur leider war der Typ ein heilloser Egoist, der sich nichts aus dem Willen anderer machte, solange ihm das keinen Vorteil einspielte.

2. KAPITEL

Novalie

Das Leben bestand nicht nur aus Schokolade, obwohl man das in der kleinen Konditorei, in der ich donnerstags nach der Uni arbeitete, beinah glauben konnte. Es war viertel nach sechs, vor fünfzehn Minuten hatte meine Kollegin Isobel das Schild an der Eingangstür umgedreht, sodass jetzt von außen ein *Geschlossen* zu lesen war, und wir waren so gut wie ausverkauft.

Ich brach ein Stück Schokoglasur von einem der drei übriggebliebenen Muffins ab und versuchte, nicht durch die Glasscheibenfront hinaus auf den Bürgersteig zu blicken, wo sich Julien und Audrey angeregt miteinander unterhielten. *Mein* Julien wohlgemerkt. Ich war keine besonders besitzergreifende Frau, aber sobald Audrey in seiner Nähe auftauchte, überkam mich das Verlangen, ihm wie eine Alphawölfin quer übers Gesicht zu lecken und ihn als *meins* zu markieren. Eifersucht war total scheiße.

»Meinst du, sie treiben es miteinander?«, fragte Isobel in ihrer unverblühten Art, stellte den Wassereimer vor den Kaffeefullautomaten und lehnte sich neben mir gegen die Arbeitsfläche. Ihr Blick folgte meinem nach draußen und ich hätte mich am liebsten auf den Fußboden übergeben. Allerdings hätte ich die Schweinerei dann selbst wieder wegwischen müssen.

Audrey hatte eine Hand auf Juliens Arm gelegt, während sie irgendeine Geschichte zum Besten gab, die wahnsinnig komisch sein musste. Zumindest hörte ich sein Lachen bis in den Laden. Ich musterte Audreys Outfit, die knallenge schwarze Jeans, das tiefausgeschnittene rote Oberteil, für das es eigentlich viel zu kalt war und unter dem sich ziemlich schlampenhaft ihre Nippel abzeichneten. Ihre kinnlangen blonden Locken bewegten sich im Wind.

Ich kam nicht umhin, mich mit ihr zu vergleichen. Nicht, weil ich Komplexe gehabt hätte – ich hatte keine –, sondern weil ich das absolute Gegenteil von ihr war. Um einiges kleiner, um einiges kurviger und mein Haar war um einiges länger und dunkler. Was wollte diese Teufelin bloß von meinem Freund? Klar, Julien sah gut aus, er war groß, dunkelblond und hatte unglaublich blaue Augen.

Niemand wusste besser als ich, dass er ein Kerl war, in den man sich Hals über Kopf verlieben konnte. Aber er war auch bodenständig, zielbewusst und diszipliniert – alles Eigenschaften, die männerfressende Vamps wohl eher nicht zu schätzen wussten. Und vor allem war er *vergeben*.

»Erde an Nova«, erinnerte mich Isobel daran, dass sie eine Frage gestellt hatte, und fuchtelte mit einer Hand vor meinem Gesicht herum.

»Nein, Isobel. Ich glaube nicht, dass sie es miteinander treiben. Ansonsten hätte ich längst ein paar Jiu-Jitsu-Stunden genommen und der Schlange den Hals umgedreht«, entgegnete ich im Versuch, das Ganze mit Humor zu nehmen, wandte mich ab und warf den abgegessenen Muffin in den Mülleimer.

Ich vertraute Julien. Seit meinem ersten Jahr an der Carnegie Mellon University, an der ich Informatik und er Architektur studierte, waren wir ein Paar – ein perfektes Paar, wie ich fand –, und ich kannte ihn in- und auswendig. Er war kein Betrüger. Das bedeutete jedoch nicht, dass ich dieser Audrey vertraute. Mich nervte es, dass sie seit Wochen wie eine aufgeschreckte und nur zur Hälfte bekleidete Ballerina um ihn herumtanzte. Nur, was sollte ich machen? Ich konnte mir schlecht eine *Kalaschnikow* zulegen und ihr ein Loch in den hübschen Kopf pusten.

»Vielleicht bist du zu gutgläubig. Sie kommt nur donnerstags her, weißt du. An keinem anderen Tag«, sagte Isobel, die sechs Nachmittage in der Woche hinter der Theke der Konditorei stand. Sie strich sich eine schwarze Haarsträhne aus der Stirn und fügte an: »Fast so, als wolle sie ihn kontrollieren oder überprüfen, ob ihr noch zusammen seid.«

»Setz mir keinen Floh ins Ohr.« Dass mich Julien donnerstags von der Arbeit abholte, war unser kleines Ritual. Er kam immer ein bisschen früher und trank einen Karamellcappuccino, während ich noch mit Isobel den Laden aufräumte. Ich bezweifelte, dass Audrey ihm hinterherspionierte, um herauszufinden, ob wir uns aus heiterem Himmel getrennt hätten. Es gab genug Situationen, in denen sich die beiden über den Weg liefen. Wir hatten Audrey zusammen auf einer Party in der Silvesternacht kennengelernt und obwohl sie auf ein anderes College ging, war sie seitdem praktisch überall. Sie brauchte Julien nur zu fragen oder ihm eine SMS zu schreiben.

Ich ging in die Backstube, die streng genommen Auftau- und Aufbackstube heißen müsste, da *Hapers Bakery* die Torten, Kuchen

und Cupcakes geliefert bekam, und holte den Besen und daskehrblechset aus dem angrenzenden Abstellraum. Während ich den Laden fegte und die blauen Plastikstühle auf die Tische stellte, wischte Isobel die Auslage aus.

»Es bleibt dabei, dass du nächste Woche meine Schicht übernimmst?«, fragte sie, als die Konditorei blitzsauber glänzte und wir im kleinen Aufenthaltsraum neben dem Lager unsere Sachen holten.

Ich zog den Reißverschluss meines gelben Parkas nach oben und nahm meine rotkarierte Tasche vom Garderobenhaken. »Klar. Feiere du mal schön die Hochzeit deines Bruders.« In meinem ersten Jahr an der Forschungsuniversität hier in Pittsburgh hatte ich neben den Donnerstagen in der Konditorei noch zweimal die Woche an einem Zeitungsstand gejobbt. Aber dann hatte Mr Franklin, unser Chef, gefragt, ob ich nicht die Urlaubs- und Krankheitsvertretungen übernehmen wollte. Auf diese Weise bekam ich ein monatliches Gehalt, das meine Unkosten deckte und für das ich die Stunden, die ich eigentlich dafür leisten musste, erst im Laufe des Jahres vollmachte. Also hatte ich den unbequemen Job am Zeitungsstand an den Nagel gehängt.

»Wenn ich eine Wahl hätte, würde ich hierbleiben. Du hast keine Ahnung, wie anstrengend meine Familie sein kann. Bei jeder sich bietenden Gelegenheit versuchen sie, mich zu verkuppeln. Für meine Mom ist es ein Weltuntergang, dass ich mit Ende zwanzig noch keinen Ring am Finger trage und keine Enkel in die Welt gesetzt habe«, erzählte Isobel und folgte mir aus dem Aufenthaltsraum, als ich das Licht ausschaltete.

Vielleicht würde ich mir doch eine *Kalaschnikow* zulegen. Zumindest war das der vorherrschende Gedanke in meinem Kopf, als wir die Tür erreichten und mein Blick auf Audrey fiel. Julien hatte ihr seine Jeansjacke gegeben. Audrey war hineingeschlüpft, hatte den Kragen aufgestellt und die Arme um ihre Mitte geschlungen. So, als hätte sie nicht vor dem Verlassen ihrer Wohnung beschlossen, dass man bei zwölf Grad auf einen Büstenhalter und erst recht auf eine Jacke verzichten konnte.

In meinem Mund breitete sich ein bitterer Geschmack aus und ich verspürte kleine Stiche im Herzen. Wie Eisnadeln, die sich hineinbohrten. Die Vertrautheit zwischen den beiden ließ mir die Kehle eng werden.

»Ich könnte sie vor ein Auto schubsen«, bot Isobel an, der nicht

entgangen war, dass Audrey Juliens Jacke anhatte.

»Keine halben Sachen. Wenn du sie schubst, dann vor einen Truck«, kam es mir über die Lippen.

»Im Ernst, Nova. Du solltest dein Revier abstecken. Sag ihr, dass sie die Finger von deinem Kerl lassen soll.«

»Ich kann ihm nicht vorschreiben, mit wem er befreundet ist.« Wollte ich auch nicht. Julien musste selbst entscheiden, mit wem er seine Freizeit verbrachte. Dass es über meine Definition von Freundschaft hinausging, wenn sie ihm zehn Kurznachrichten am Tag aufs Handy schickte oder ihm bei jeder Gelegenheit auflauerte, stand auf einem anderen Blatt. Ich hatte meinen Unmut über die Intensität dieser Freundschaft bereits geäußert und Julien war ziemlich aus der Haut gefahren. Sein Vortrag über Vertrauen in einer Beziehung lag mir noch gut im Gedächtnis. Ich konnte Streit nicht ausstehen und ich würde nicht zulassen, dass Streitereien wegen dieser Frau meine Beziehung zerstörten. Also hatte ich beschlossen, mein Audrey-Problem einfach auszusetzen. Früher oder später würde sie das Interesse an ihm verlieren. Hoffentlich.

»Aber du kannst ihm erklären, was der Unterschied zwischen befreundet sein und flirten ist. Sorry, Süße, sieh doch mal hin. Sie himmelt ihn an und wenn er behauptet, das nicht zu merken, dann ist er ein verdammter Lügner. Auf mich wirkt es, als stünden sie kurz davor, sich vor aller Welt die Kleider vom Leib zu reißen und auf dem Gehweg zu vögeln.« Isobel fischte den Ladenschlüssel aus ihrer Jackentasche und zog die Tür auf. Sie hielt sie mir auf und ich trat an ihr vorbei nach draußen.

»Herzlichen Dank für die aufbauenden Worte«, murmelte ich.

Ein dumpfes Gefühl schlängelte sich durch meinen Magen, während ich zu Julien und Audrey ging und bei ihnen stehen blieb. Isobel schloss die Tür ab und warf mir noch einen vielsagenden Blick zu, ehe sie zum Abschied die Hand hob und den Bürgersteig entlang in Richtung ihres Autos verschwand.

»... mindestens drei Stockwerke. Und ich will einen Pool im Keller«, erklärte Audrey gerade schwärmerisch.

»Die Frage wäre, wer diesen Kasten sauber halten soll?«, gab Julien zu bedenken. Er hatte die Hände in die Taschen seiner Jeans geschoben. Seine nackten Arme waren von einer Gänsehaut überzogen; offensichtlich fror er sich ohne seine heißgeliebte Jacke den Hintern ab.

»Angestellte?«, schlug sie mit einem Augenzwinkern vor, das sich

auf zwei Millionen Arten interpretieren ließ. Die Hälfte davon war nicht keusch.

Julien lachte.

»Wovon redet ihr?«, fragte ich und schaffte es glücklicherweise, meiner Stimme nicht anmerken zu lassen, wie wenig Platz in meiner Kehle war. Ich wollte dieses eifersüchtige Mädchen wirklich nicht sein, das ich in letzter Zeit war.

»Bloß über Quatsch«, antwortete Julien. »Audrey hat mir gerade ihre Wünsche für das Haus mitgeteilt, das ich für sie entwerfen muss, sobald ich meinen Abschluss habe.«

Was? Wünsche für das Haus, das ER IHR entwerfen musste? Wahrscheinlich kam ich gerade noch rechtzeitig, um zu verhindern, dass sie gleich mitplanten, wie viele Babys er ihr machen sollte, die dann in diesem dreistöckigen Haus mit Pool aufwuchsen.

Reiß dich zusammen, ermahnte ich mich, bevor mir meine Gedanken noch über die Lippen rutschten.

»Vielleicht fragst du sie noch mal, wenn du deinen Master hast. Bis dahin vergehen noch drei Jahre und Geschmäcker verändern sich bekanntlich«, quetschte ich hervor. Ich hasste es, dass die Gegenwart dieser Frau mich jedes Mal in eine Idiotin verwandelte. Ich wollte weder eifersüchtig sein, noch mich wie eine Zicke aufführen. Ich war ein friedfertiger Mensch und brauchte eine große Portion Harmonie am Tag. Dennoch lehnte ich in einem lächerlichen Anfall, *mein Revier abzustecken*, den Kopf an Juliens Schulter.

»Seit dem Kindergarten habe ich eine genaue Vorstellung von meinem Traumhaus«, entgegnete Audrey an seiner Stelle und lächelte mich an. Dann schweifte ihr Blick kurz über Julien. »Wir Frauen wissen doch meistens exakt, was wir wollen. Da sind wir dem männlichen Geschlecht weit voraus.«

Meine Magenwände zogen sich zusammen. Das war eindeutig eine Anspielung auf Julien gewesen. Ich bemühte mich, sie nicht wütend anzufunkeln oder ihr einen spitzen Kommentar entgegenzuwerfen, und an mein Karma zu denken. »Stimmt, wir Frauen wissen ganz genau, was wir wollen.« Ich wollte vor allem, dass sie sich von Julien fernhielt, und mindestens für den Rest des Abends würde ich meinen Willen auch durchsetzen. Ich hob den Blick in sein Gesicht und zupfte an seinem Shirt. »Können wir los? Ich möchte nach Hause.«

»Klar. Mein Wagen steht an der Straßenecke.« Er deutete mit einer Kinnbewegung auf den dunkelroten *Chevrolet*, den er am Rand der Einbahnstraße geparkt hatte. »Sollen wir dich nach Hause bringen?«,

fügte er an Audrey gerichtet hinzu.

»Nicht nötig, es sind ja nur fünf Minuten«, sagte Audrey zu meinem Glück. Sie machte Anstalten, sich aus Juliens Jacke zu schälen, aber er hielt sie auf, indem er sie an einer Schulter berührte.

»Gib sie mir einfach morgen Abend wieder.«

Morgen Abend?

Ich äußerte mich nicht dazu, spürte aber förmlich, wie die Wölfin in mir ihre Krallen wetzte. Sie fühlte sich bedroht – *ich* fühlte mich bedroht –, und vielleicht war die Zeit reif, nicht länger die Füße stillzuhalten, sondern etwas gegen diese Bedrohung zu unternehmen. Audrey war ein Virus. Glasklar. Sie hatte sich mit der Absicht, Schaden zuzufügen, in Juliens und mein Programm eingeschleust. Bisher hatte sie noch keine Veränderungen an unserem Betriebssystem vorgenommen, aber wenn Julien nun anfang, sich freitagabends mit ihr zu treffen, sah es so aus, als ob sich das sehr bald ändern würde. Ich kannte mich mit Viren aus, schließlich war mein Dad Gamedesigner und Computerspiele-Entwickler gewesen und ich auf dem besten Weg, in seine Fußstapfen zu treten. Viren hatten eine Achillesferse, an der man sie treffen konnte. Irgendein Scanner würde ihre Signatur aufspüren und sie aus unserem Programm löschen können. Ich musste nur schnell die Software finden, die dazu in der Lage war. Das Problem auszusitzen war nun nicht mehr möglich.

Ich wandte mich ab, als Julien den *Virus* zum Abschied kurz in den Arm nahm, und lief zu seinem Wagen. Ich würde kein Drama auf offener Straße anzetteln; ich würde ruhig und besonnen vorgehen und mir etwas einfallen lassen. Und allem voran würde ich einen Vorteil daraus schlagen, dass Julien heute Abend allein mir gehörte. Er wohnte mit *mir* unter einem Dach – okay, auch noch mit vier anderen Leuten –, und nicht mit dem BH-losen Monster.

»Man sieht sich, Novalie«, rief mir Audrey hinterher.

»Ja, man sieht sich«, erwiderte ich, ohne mich noch mal umzudrehen.

Nach einer halben Minute folgte mir Julien zum *Chevrolet*. Er sperrte das Auto auf und umrundete es, während ich auf der Beifahrerseite einstieg.

»Gott, war das ein Stresstag. Ich bin total erledigt und brauche unbedingt eine Dusche und danach eine Rückenmassage. Außerdem knurrt mir der Magen«, sagte ich und streckte die Beine aus, als Julien den Schlüssel ins Schloss neben dem Lenkrad schob und den Motor

startete. »Ich bin dafür, dass wir zu Hause eine Pizza in den Ofen und eine DVD in den Recorder schieben und es uns heute Abend gemütlich machen.«

»Ich muss morgen früh raus«, antwortete er ausweichend.

»Ja, ich auch. Deshalb sehne ich mich nach ein bisschen Entspannung.« Und nach Zweisamkeit. Nur er und ich. In dieser Woche hatten wir noch keine Nacht im selben Bett verbracht. Er schlief in seinem Zimmer und ich in meinem. Julien hatte sich in diesem Semester fast ausschließlich für spätere Kurse eingeschrieben, meine hingegen begannen immer um acht. Ich wusste, dass er einen leichten Schlaf hatte und nahm es ihm nicht übel, dass er vor sieben nicht von meinem Wecker geweckt werden wollte. Nur deshalb hatte ich seine Idee, zwei Zimmer in einer WG zu beziehen, statt ein eigenes Apartment zu suchen, vor einem Jahr gutgeheißen. Damit sich jeder von uns auch mal zurückziehen konnte. Freitag war jedoch der Tag in der Woche, in der wir unsere Hintern beide früh aus dem Bett schaffen mussten. Heute Nacht gehörte Julien also mir.

»Isobel ist nächste Woche auf einer Hochzeit. Ich werde ihre Schichten in der Konditorei übernehmen«, erinnerte ich ihn daran, dass meine Zeit ab Montag knapp bemessen sein würde und mir ein paar anstrengende Tage bevorstanden.

Er brummte etwas Unverständliches.

Ich legte den Sicherheitsgurt um und lehnte mich in meinem Sitz zurück. Von Downtown nach Oakland brauchten wir ungefähr fünfzehn Minuten. Julien war ungewohnt schweigsam; ich versuchte ein paarmal, ein Gespräch anzureißen, aber seine einsilbigen Antworten brachten mich irgendwann zum Verstummen und ich begnügte mich damit, ihn heimlich aus dem Augenwinkel zu beobachten.

Er hatte beide Hände am Lenkrad, seine Kinnpartie wirkte angespannt. Normalerweise war sein Gesichtsausdruck weich und sein Blick wärmend. In meinem ersten Jahr auf dem College hatte ich mich in sein Lächeln verliebt, dann in seine blauen Augen. Später in seinen Charme, die Tatsache, dass er aufmerksam war und kluge Sachen sagte. Ich hatte nicht erwartet, während meines Studiums den Mann fürs Leben zu finden, allerdings konnte ich mir durchaus vorstellen, mit ihm alt zu werden. Er und ich waren aus ähnlichem Holz geschnitzt. Noch bevor sich herausgestellt hatte, dass wir beide ehrgeizig waren, chaotisch, über dieselben Dinge lachen konnten und ein Faible für die alten James-Bond-Filme hatten, wusste ich, dass das

mit Julien und mir eine ernstere Sache war. Anders als mit den Jungs, mit denen ich mich während der Highschool getroffen hatte.

Ich atmete gegen ein Seufzen an. Keine Ahnung, wer ihm in die Schuhe gepinkelt oder Schuld an seiner schlechten Laune hatte, aber es machte mir Sorgen, dass er nicht mit mir redete. In Audreys Gegenwart war er richtig gut drauf gewesen.

»Okay, schön. Raus mit der Sprache«, sagte ich, als er auf dem Interstate Highway, der am Fluss entlangführte, entsetzlich nah auf einen Campingbus auffuhr und erst in letzter Sekunde auf die mittlere Spur ausscherte, um das Teil zu überholen. »Hat dir jemand ins Mittagessen gekotzt oder was ist der Grund für deine hundsmiserable Laune?«

Er warf mir einen Seitenblick zu, konzentrierte sich aber sofort wieder auf die Straße. »Ich bin nicht schlecht gelaunt, bloß müde.«

»Zu müde, um mehr als einen Satz am Stück hervorzubringen?« Ich schlug die Stirn in Falten.

»Sieht ganz danach aus.«

Arschloch.

Vielleicht war es nicht nett, dass sich dieses Wort in meine Gedanken mogelte, aber es war auch nicht gelogen. Er benahm sich wie ein Arsch. Vor wenigen Augenblicken hatte er in meiner Gegenwart mit einem Mädchen geflirtet, mit ihr herumgealbert und lächerliche Zukunftspläne geschmiedet. Kaum war sie weg, behauptete er, er wäre zu erschöpft, um sich mit mir zu unterhalten? Das war ... aussagekräftig. Und beunruhigend. Vielleicht hatte sie ja bereits Änderungen an unserem Betriebssystem vorgenommen? Der Junge, mit dem ich seit zweieinhalb Jahren zusammen war, redete nämlich gern mit seiner Freundin und interessierte sich für das, was sie erzählte.

»Du triffst dich morgen mit ihr?«, fragte ich leise. Es war der falsche Zeitpunkt, das Thema anzusprechen. Ich wusste, dass ich besser einen günstigeren Moment abwarten sollte, da Julien in schlechter Stimmung schnell mal einen Streit provozierte. Allerdings ließ sich die Sache nicht länger hinauszögern. Ich musste ihm vor Augen führen, wie beschissen sein Verhalten war.

»Was meinst du?«

»Du hast ihr deine Jacke überlassen und gesagt, sie könne sie bis morgen Abend behalten. Also, triffst du dich morgen Abend mit ihr?« Ich konnte nicht verhindern, dass in meiner Stimme meine verletzten Gefühle mitschwangen.

»Nicht wirklich.«

Nicht wirklich? Was war denn das für eine unpräzise Antwort? »Ist es so schwer, mir die Frage mit ja oder nein zu beantworten?«

»Ihre Schwesternschaft an der Pitt gibt eine Party im Verbindungshaus. Sie hat mich eingeladen. Das ist alles, okay?« Er klang genervt.

»Und du wirst hingehen.«

»Da ist nichts dabei, Novalie«, behauptete er in einer so belehrenden Tonlage, als würde er einem Kleinkind erklären, dass man nicht mit Steckdosen spiele.

»Um ehrlich zu sein: doch. Da ist etwas bei«, widersprach ich. »Sie steht auf dich und ich denke, du bist dir dessen bewusst.«

»Sei nicht albern.«

»Sei du nicht albern, Julien. Glaubst du, ich würde nicht merken, wie sie dich anhimmelt? Du kannst ja praktisch nicht mal das Haus verlassen, ohne dass sie wie aus dem Nichts auftaucht und sich wie eine Klette an dich hängt. Und du machst dieses Spielchen mit. Nein, schlimmer. Du forderst sie sogar dazu auf, indem du voll auf ihr Flirten einsteigst. Es war kein schönes Gefühl, euch heute vor der Konditorei zu beobachten. Es tat mir weh, euch lachen und schäkern zu sehen.«

»Du übertreibst.«

»Ich übertreibe nicht. Seit Wochen geht das so und ich bin wirklich geduldig gewesen. Aber mir reicht es jetzt. Ich will nicht, dass du morgen Abend auf diese Party gehst.« So, es war raus. Ich hatte ihm gesagt, dass ich nicht damit einverstanden war, wenn er sich mit Audrey traf. So viel dazu, ruhig und besonnen vorzugehen.

»Wie gut, dass wir uns gegenseitig keine Vorschriften machen«, murmelte er mehr an sich selbst gewandt als an mich.

»Ich schreibe dir nichts vor. Ich habe dir nur gesagt, wie ich der Sache gegenüberstehe und dass ich mich im Augenblick grässlich fühle.«

Julien zog den *Chevrolet* auf die rechte Spur und drosselte das Tempo, um die nächste Ausfahrt der Interstate zu nehmen. Er verfiel zurück ins Schweigen. Ich ließ das Fenster auf meiner Seite ein Stück nach unten, weil die Luft im Wagen so dick war, dass ich nicht atmen konnte, und er drehte daraufhin das Gebläse der Heizung auf.

Ich erkannte ihn nicht wieder. War er wirklich ein so unsensibler Mistkerl geworden, der nicht bemerkte, dass ich aufrichtig litt? Oder war es ihm einfach nur egal, dass er mir wehtat? Beide Möglichkeiten

verursachten ein Stechen in meiner Brust und ich wusste nicht, wie ich damit umgehen sollte.

Das Haus unserer WG befand sich in der Nähe des Oakland Square. Es war das letzte in einer Viererreihe aus Backsteinen. Julien bog hinter einem blauen Van in die breite Nebenstraße, ich löste den Sicherheitsgurt und stieß sofort die Tür auf, als er den Wagen wenige Meter von der Haustür entfernt unter einem Baum abstellte. Ich wartete nicht auf ihn, sondern suchte den Schlüssel aus meiner Handtasche und war innerhalb von fünf Sekunden die Eingangsstufen der schmalen Veranda hochgesprungen.

»Wir sind nur befreundet, Novalie. Audrey und ich verstehen uns gut und ich glaube, dass es gesund für unsere Beziehung wäre, wenn wir zwischendurch mal getrennt ausgehen würden«, rief Julien mir vom Bürgersteig aus zu, während er den *Chevrolet* verriegelte.

Ich hielt nun doch inne und umklammerte den Schlüsselbund in meiner Hand etwas fester, weil mich seine Worte wütend machten. »Du denkst, es sei gesund für unsere Beziehung, wenn du dich von Frauen, denen der Speichel aus dem Mund tropft, sobald sie dich sehen, auf irgendwelche Partys einladen lässt? Ich sag dir was, Julien. Das ist pures Gift für uns. Mal abgesehen davon, dass ich die ganze nächste Woche in der Konditorei stehen werde und dieses Wochenende gern etwas Zeit mit meinem Freund verbracht hätte, haben wir uns bisher immer abgesprochen, bevor einer von uns eine Einladung zusagte.«

Julien schob die Hände in die Hosentaschen und kam langsam die Stufen der Veranda hinauf. Sein Gesichtsausdruck war unergründlich. Er wirkte verärgert, wahrscheinlich, weil ich ihm berechnete Vorwürfe machte und er es nicht ausstehen konnte, wenn man ihn an die Wand stellte. Gleichzeitig lag etwas wie Mitleid in seinem Blick. »Ich finde, bei uns ist ganz schön die Luft raus. Wir hängen andauernd nur zu Hause ab, wir haben uns nichts zu erzählen, es ist Woche für Woche derselbe Trott. Selbst im Bett ...«

»Sprich den Satz nicht zu Ende«, warnte ich ihn. Ich wollte, dass er überhaupt nichts mehr sagte. So ein Gespräch führte man nicht auf der Veranda. Für eine solche Unterredung nahm man sich Zeit, legte sich Worte zurecht und tastete sich sensibel vor.

»Ich bin gelangweilt von uns, Novalie«, sagte er dennoch.

Ich wandte mich ab und schob den Schlüssel ins Schloss der Haustür. Meine Augen brannten und in meiner Brust tobten zweihundert Gefühle.

Ich bin gelangweilt von uns.

In meinen Ohren klang das wie: *Ich finde dich nicht mehr anziehend.* Denn andernfalls wäre er nicht gelangweilt von mir. Mir hatte noch nie jemand etwas Böseres an den Kopf geworfen.

»Erst drängst du darauf, dass ich mit dir rede, dann tue ich es und du bist auch unzufrieden«, hielt er mir vor.

Er hatte ja recht. Ich hatte ihn aufgefordert, mir zu sagen, warum er so übel gelaunt war. Ich wollte über das Thema Audrey sprechen. Nur hatte ich nicht erwartet, dass er plötzlich unsere komplette Beziehung infrage stellte. Genau das tat er schließlich gerade. Mit wirklich unschönen Worten.

Ich öffnete die Tür und betrat den grau gestrichenen Hausflur. Stimmen drangen aus der Küche, offensichtlich waren ausnahmsweise alle zu Hause. Ich hing den Schlüssel an den Haken des Recks, an dem jeder von uns einen beschrifteten Platz für seinen Bund hatte. »Für heute, Julien, ist bei mir die *Luft raus*. Ich muss erst mal verdauen, was du gerade gesagt hast«, entgegnete ich, bedacht darauf, mich nicht zu ihm umzudrehen und ihn anzusehen. Ich befürchtete, dass ich sonst losheulen würde. Und ich war keins dieser Mädchen, die in Tränen ausbrachen, bloß, weil ein Kerl gemein zu ihnen gewesen war.

Julien knallte die Tür hinter sich zu. Laut, als wollte er das Haus zum Einstürzen bringen. Ich zuckte zusammen und hielt den Atem an, als er an mir vorbeirauschte und die Holzterasse ins Obergeschoss anpeilte. Er nahm immer zwei Stufen auf einmal und verschwand aus meinem Blickfeld.

Die Vorstellung, ihm nach oben in sein Schlafzimmer zu folgen, zog mein Innerstes zusammen. Er hatte mich verletzt – nicht umgekehrt – und besaß keinen Grund, sich so zornig aufzuführen. Ich würde ihm nicht hinterherlaufen und ihn damit *langweilen*, die Dinge zwischen uns zu klären. Außerdem musste ich erst mal darüber nachdenken, wie er auf den Irrsinn kam, dass in unserer Beziehung die Luft raus wäre. Ich hätte das mitbekommen müssen und das war eindeutig nicht der Fall.

Ich wischte mir mit einem Handrücken über die Augen, um jede Spur zu vernichten, dass dort Tränen geschimmert haben könnten. Dann straffte ich den Rücken und spielte für eine Sekunde mit dem Gedanken, zu den anderen in die Küche zu gehen. Aber die Lust auf Gesellschaft war ebenso wie mein Hunger verflogen. Ich wollte nur noch eins: Mich ganz mädchenhaft in meinem Bett zusammenrollen

und in Selbstmitleid suhlen, während ich dem Kerl, der nur durch eine dünne Wand von mir getrennt in seinem Zimmer schmollte, in Gedanken einen Haufen Beschimpfungen an den Kopf warf.

Ende der Leseprobe

Romance Edition

Weil es kein schöneres Thema gibt als die Liebe

Mehr Infos über das Programm von Romance Edition findet Ihr auf
der Verlagshomepage:

www.romance-edition.com

Besucht uns auch auf Facebook:

www.facebook.com/RomanceEdition